



Jahrzehntelang wusste Horst Heck nicht, welches Schicksal seine Schwester Christel ereilte. Auf dem Foto ist sie 17 Jahre alt. Mit 19 Jahren wurde sie von russischen Soldaten gefangen genommen und verschleppt.

FOTO: JULIUS LUKAS

Späte Gewissheit

GESCHICHTE Vor 75 Jahren wurde der Wittenberger Horst Heck als Siebenjähriger aus seiner Heimat vertrieben. Zurücklassen musste er dort seine Schwester. Warum ihr Schicksal ihn bis heute nicht loslässt.

VON JULIUS LUKAS

Um halb neun am Abend kamen die Russen. An die Uhrzeit, sagt Horst Heck, erinnere er sich noch genau. „Dabei hatten die Uhrzeiten für mich bis dahin nie eine Rolle gespielt.“ Stunden und Minuten waren beim Durchstreifen der Wälder nicht wichtig gewesen, beim Spielen am See, beim Leben rund um die elterliche Mühle. Doch dieser Moment brannte sich in das Gedächtnis des damals Siebenjährigen ein. Denn mit der Ankunft der Rotarmisten im Dorf seiner Kindheit, dem 500-Seelen-Ort Schmauch, der heute Skowrony heißt, wurde im Leben von Horst Heck eine Weiche gestellt: Er verlor seine Heimat und seine Schwester. „Jene Schwester, die sich um mich kümmerte wie eine Mutter um ihren Sohn.“

Einer von einer Million

Über 75 Jahre ist das her. Horst Heck sitzt im Wohnzimmer seines Hauses in Braunsdorf bei Wittenberg. Vor sich hat er ein dickes Buch mit grünem Leinwand. Es ist die Ortschronik von Schmauch. Ein ehemaliger Einwohner des ostpreussischen Dorfes, das südwestlich von Königsberg (heute Kaliningrad) liegt, hatte sie einst zusammengestellt. Auf drei Seiten ist darin aufgelistet, was mit einigen Einwohnern von Schmauch passierte, als die Rote Armee im Januar 1945 den Ort einnahm. Zu 67 Namen stehen kurze Vermerke: „Neuber, Marie - in brennendem Haus umgekommen“, „Marx, Friedrich - auf der Flucht verschollen“, „Rilk, Elfriede - von den Russen in Schmauch erschossen“. Auch die Schwester von Horst Heck, die aus

erster Ehe seiner Mutter stammte und deswegen einen anderen Nachnamen trug, ist aufgeführt: „Enseleit, Christel - verschleppt und verschollen“.

Es dauerte Jahrzehnte, bis Horst Heck herausfand, was seiner Schwester zugestoßen war. Er blättert langsam durch die Chronik. „Wenn ich das lese, kommen mir die Tränen“, sagt er. Der 85-Jährige ist einer von etwa einer Million Menschen, die ab dem Frühjahr 1945 aus den ehemals deutschen Gebieten östlich von Oder und Neiße ausgewiesen wurden und anschließend nach Sachsen-Anhalt kamen. Nach dem Krieg bestand damit ein Viertel der Bevölkerung des Bundeslands aus Vertriebenen. Viele lässt diese Entwurzelung bis heute nicht los.

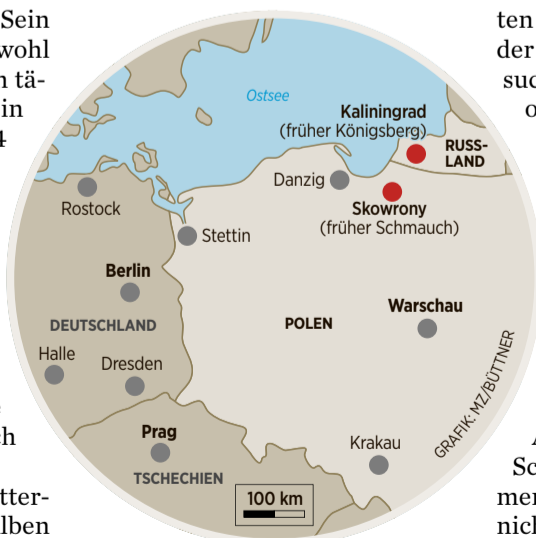
Mit seinen drei Geschwistern wohnte Horst Heck in einer Mühle am Rand von Schmauch. Sein Vater war Müller. „Doch obwohl er in der Nahrungsproduktion tätig war, musste mein Vater in den Krieg.“ Seit August 1944 galt er als verschollen. Wahrscheinlich verlor er bei den Kämpfen um Charkow (Ukraine) sein Leben. „Um meiner Mutter zu helfen, brach meine Schwester ihre Ausbildung an der Handelsschule ab“, erinnert sich Heck. Christel sei zwölf Jahre älter gewesen. Sie habe sich viel um ihn gekümmert.

Der Winter 1944/45 war bitterkalt, der Schnee lag einen halben Meter hoch. Als die Rote Armee immer näher rückte, verließen Horst Heck und seine Familie die Mühle, um nicht allein den Soldaten ausgeliefert zu sein. „Eine Flucht kam für uns nicht in Frage, das traute sich unsere Mutter nicht zu.“ Deswegen zogen sie in das Haus des Bürgermeisters. Dort waren sie auch, als am Abend, halb neun, die Soldaten kamen. „Die ersten russischen



Ein altes Bild zeigt die Kirche von Schmauch, die bis heute der Mittelpunkt des Dorfes ist.

FOTO: ARCHIV HECK



„Wenn ich das lese, kommen mir die Tränen.“

Horst Heck
Rentner

Worte, die ich jemals hörte, waren: Ruki verch“, sagt Horst Heck. Übersetzt bedeute das „Hände hoch“. „Und dann nahmen die Russen allen die Uhren ab.“

Gewalt und Willkür

Die Tage Anfang 1945 waren unsichere Tage, geprägt von Gewalt. Horst Heck erzählt von brennenden Häusern und einer Begebenheit, die er nie vergessen hat. „Eines Tages sah ich Ida, die Frau des Bürgermeisters, aus Richtung der Stallungen kommen - sie richtete ihre Sachen gerade wieder und ging an mir vorbei ins Haus.“ Fast zeitgleich habe er auch gesehen, wie zwei russische Soldaten ebenso die Ställe verließen. „Sie machten ihre Gürtel gerade wieder fest, und wäre ich etwas älter gewesen, hätte ich mir sicher meinen Teil dabei gedacht.“ Nur wenige Minuten später sei auf dem Hof nach der Frau des Bürgermeisters gesucht worden. Sie wurde im obersten Stockwerk des Hauses gefunden. In der Chronik mit dem grünen Einband ist auch ihr Name aufgeführt. Dort steht: „Plitt, Ida - Selbstmord in Schmauch.“

Zu dieser Zeit, Mitte Februar, holten die Russen die jungen Frauen aus dem Dorf. Sie brachten sie auf ein wenige Kilometer entferntes Anwesen. Auch Christel, Hecks Schwester, wurde mitgenommen. Eine Begründung gab es nicht. „Mein älterer Bruder versuchte, sie zu finden und mit ihr zu sprechen.“ Allerdings bemerkten das die Soldaten. „Er wurde zusammengeschlagen und wieder nach Hause geschickt.“ Christel blieb verschwunden, und neue Bewohner kamen nach Schmauch. Es waren Umsiedler aus östlichen Gebieten. Das Essen war knapp. Heck klaute Kartoffeln, und aus der Not heraus aßen sie alle Tiere, die sie finden konnten:

Igel, Spatzen und den Hund des Nachbarn.

Im Februar 1946 mussten Heck, seine Mutter und die übrigen zwei Geschwister Schmauch verlassen. Die Hoffnung, Christel wiederzusehen, war geschwunden. Sie kamen erst nach Stettin, und eineinhalb Jahre später wurden sie mit Zügen nach Deutschland, in die sowjetische Besatzungszone, gebracht. „Für uns ging es nach Sachsen-Anhalt, wo in jedem Ort eine Familie rausgelassen wurde.“ Die Aufteilung sei willkürlich gewesen. Hecks Familie wurde in Siersleben (Mansfeld-Südharz) auf den Bahnsteig gesetzt. „Dort warteten zwei Gemeindevertreter, die uns dann in unser neues Zuhause brachten.“

Die Zeit verging, weit weg von der Heimat, ohne Vater und Schwester. Horst Heck besuchte die Schule, arbeitete bei einer Reinigung und nach einem Umzug in den Stickstoffwerken Piesteritz. Seine Mutter ging 1958 in den Westen. „Sie sagte, dass sie es bei den Russen nicht mehr aushalte.“

Solange es die DDR gab, war eine Rückkehr nach Schmauch undenkbar. „Und solange meine Mutter lebte, forschte ich auch nicht nach, was meiner Schwester zugestoßen war“, sagt Heck. Zu groß sei der Respekt davor gewesen, alte Wunden wieder aufzureißen. Und zu lähmend war die Furcht vor der Gewissheit.

1993 starb die Mutter. Es war die Zeit, in der Horst Heck Ostpreußen wieder entdeckte. Bei der ersten Fahrt nach Schmauch wurden sie von den Dorfbewohnern herzlich empfangen. „Die luden uns zum Kaffee ein.“ Zwist oder Rachegefühle habe es nie gegeben. „Die Polen konnten ja auch nichts dafür, dass sie damals in den Ort umgesiedelt wurden.“

Freundschaften und ein reger Austausch entstanden in den folgenden Jahren. Über die Feuer-

wehr, bei der Horst Heck Mitglied ist, wurden Fahrten organisiert. Einmal brachten sie ein Löschfahrzeug als Geschenk mit nach Schmauch. 2006 wurde Heck zum Ehrenbürger seines Heimatortes ernannt. Weit mehr als 20 Mal hat er ihn seit Anfang der 90er Jahre besucht. „Es rollen noch immer die Tränen, wenn ich dort bin.“

Bei den Fahrten begleiten ihn immer die Gedanken an seine verschleppte Schwester. Vor Ort findet er nichts über ihren Verbleib heraus. Dann bekommt er einen Tipp. „Ich sollte mich an den Suchdienst des Roten Kreuzes wenden - und das tat ich dann auch.“ Die erste Antwort erreicht Horst Heck im Dezember 1995. Christel Enseleit sei am 7. Mai 1945 verstorben, steht in dem Schreiben. Mehr nicht. Es ist die erwartete traurige Nachricht. „Und doch war es irgendwie gut, diese späte Gewissheit zu haben.“

Das Grab der Schwester

Allerdings war die knappe Antwort auf Dauer nicht genug. Zumal immer wieder neue Kriegsarchive erschlossen wurden. Und so fragte Heck weitere Male an. Über Jahrzehnte hinweg. „Es war nicht viel, was ich herausfinden konnte, aber doch ein bisschen.“ So bekam er knappe Verhörprotokolle zugeschickt. Darin steht, dass Christel Enseleit vorgeworfen wurde, zehn Jahre in der Hitlerjugend (HJ) gewesen zu sein. „Dabei kam man erst mit 14 Jahren in die HJ - und sie war 19“, sagt Horst Heck. Zuletzt schrieb man ihm noch, wo seine Schwester vermutlich begraben liegt. Dort gewesen sei er aber noch nie. „Bei der Kriegsgräberfürsorge sagte man mir, dass an solchen Orten nicht mehr viel zu sehen sei.“ Und ohnehin brauche er gar keinen Ort, um an seine Schwester zu denken. Denn aus seiner Erinnerung sei Christel nie verschwunden.